

Da die Biographie nicht konsequent chronologisch angelegt ist, sondern auf weiten Strecken sachlichen Schwerpunkten folgt, ist die beigegebene Zeittafel (S.327–346) durchaus nützlich. In ihrer Melanchthon betreffenden linken Spalte ist – unter Weglassung der Quellenangaben – das Itinerar verdichtet, das Scheible auf der Grundlage seiner Briefregesten und weiterer Quellen in Bd.10 von „Melanchthons Briefwechsel“ veröffentlicht hat. Die rechte Spalte bietet Lebensdaten von Zeitgenossen und Hinweise auf wichtige geschichtliche Ereignisse.

Zwei Register erschließen den reichen Inhalt des Bandes: Zunächst sind wie in der ersten Auflage alle in der Darstellung erwähnten Personen mit Lebensdaten und kürzesten Angaben über ihre Funktionen verzeichnet (S.389–415). In einer zweiten Liste ist das „Ortsverzeichnis“ der 1. Auflage zu einem umfangreichen Register der „Orte und Themen“ erweitert (S.416–445), in das der Verfasser eine Fülle sachlicher Stichwörter aufgenommen hat – neben zentralen Begriffen, die man hier erwartet, auch überraschende, wie z.B. „Erfolg(serlebnis)“ mit 29 oder „Fest, Feier“ mit 37 Belegen.

So nützlich dieses detaillierte Verzeichnis der behandelten oder auch nur berührten Themen zum Nachschlagen sein mag, so sehr ist zu wünschen, dass dieses Buch nicht nur als Nachschlagewerk gebraucht wird. Der Verfasser schreibt nämlich trotz allen Faktenreichtums seiner Darstellung überaus lebendig und geradezu fesselnd, so dass sein Buch es verdiente, mehr als einmal vom Anfang bis zum Ende durchgelesen zu werden. Er versteht es, dem Anfänger auch schwierige Sachverhalte verständlich zu machen, und bietet zugleich dem Kenner Melanchthons und der Reformation reiche Belehrung und viele Anregungen. Man kann nur hoffen, dass dieses großartige Buch auch in Zukunft dazu verhilft, Melanchthon aus dem Schatten Luthers heraustreten zu lassen, in dem er ohnehin oft steht und in den er durch das meist als „Lutherjahr“ aufgefasste Jubiläumsjahr 2017 noch stärker gedrängt worden ist. Zu einer angemessenen Würdigung des so oft verkannten bedeutenden Mannes hat Heinz Scheible durch diese Biographie wie durch sein gesamtes Lebenswerk wesentlich beigetragen.

Ulrich Köpf

Siglind EHINGER, Glaubenssolidarität im Zeichen des Pietismus. Der württembergische Theologe Georg Konrad Rieger (1687–1743) und seine Kirchengeschichtsschreibung zu den Böhmisches Brüdern (Jabloniana, Quellen und Forschungen zur europäischen Kulturgeschichte, Bd. 7), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2016. 275 S. ISBN 978-3-447-10649-8. € 64,-

Mit ihrer Stuttgarter Dissertation hat Siglind Ehinger einen wichtigen Forschungsbeitrag zur Geschichte des württembergischen Pietismus im 18. Jahrhundert vorgelegt. Sie würdigt den bekannten Pietisten, Prediger und Erbauungsschriftsteller Georg Konrad Rieger als Kirchengeschichtsschreiber. Wie sie in der Einleitung belegt, gab es bislang noch keine Monografie zu Rieger. Zudem wurde er auf seine Tätigkeit als Prediger und Erbauungsschriftsteller reduziert, während er als Kirchengeschichtsschreiber kaum wahrgenommen wurde. Diese Lücke füllt Sigrid Ehinger mit ihrer Arbeit, und sie stellt Georg Konrad Rieger als einen württembergischen Pietisten heraus, der weitreichende Verbindungen zu einem reichweiten pietistischen Netzwerk unterhielt. Vor allem durch Korrespondenzen war er mit pietistischen Zentren wie Halle verbunden, aber auch mit anderen Pietisten wie dem Grafen Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen. Er engagierte sich für das Projekt einer pietistischen Gemeinschaftssiedlung des Grafen im fränkischen Ort Rehweiler.

Da bislang noch keine umfassende Biografie Riegers vorlag, stellt die Verfasserin eine solche an den Beginn ihrer Arbeit. Dabei wird deutlich, dass die biografische Überlieferung stark pietistisch gefärbt ist. Der Schwiegersohn Jeremias Jakob Cleß gab die erste ausführliche Biografie heraus, in der er seinen Schwiegervater als eher demütig-bescheidenen Menschen schildert. Dies steht teilweise im Widerspruch zu Angaben, die sich aus anderen Quellen erschließen lassen, denn als Pfarrer trat Rieger durchaus selbstbewusst auf und geriet auch hier und da in Konflikt mit Amtskollegen. Cleß hat aber bereits die familiäre Herkunft dem Bild angepasst, das er vermitteln wollte. Er spricht von Riegers Eltern als „geringen Leuten“, vielleicht weil als Beruf des Vaters Weingärtner angegeben war. Aber als Cannstatter Gerichtsverwandter gehörte Johann Michael Rieger zur städtischen Oberschicht. Zwar waren die meisten Weingärtner tatsächlich nicht vermögend, aber es gab Ausnahmen, und die Berufs- und Heiratsangaben im verwandtschaftlichen Netzwerk zeigen deutlich, dass es sich um eine angesehene, relativ vermögende Familie handelte.

Georg Konrad Rieger durchlief eine klassische Theologenlaufbahn von der Lateinschule über die Klosterschulen und das Stift Tübingen, wo er Repetent wurde, bis zum Stadtvikariat in Stuttgart. Als einer der Jahrgangsbesten stand ihm damit eine kirchliche Karriere offen, die bis in höchste Positionen führen konnte. Tatsächlich stieg Rieger in der Hierarchie bis zum Stuttgarter Spezialsuperintendenten auf, starb aber nach einem Jahr in diesem Amt. Er unterhielt Beziehungen zu August Hermann Francke in Halle und zu Nikolaus Graf von Zinzendorf in Herrnhut. Auf diese Weise war er in das weiträumige pietistische Netzwerk eingebunden, welches die Pietisten in den protestantischen Ländern Mitteleuropas untereinander verband. Beeinträchtigt wurde seine schriftstellerische Tätigkeit durch die Arbeitsbelastung in seinen kirchlichen Ämtern und durch die Schwierigkeiten durch die Beschaffung von Büchern. Auch die Suche nach einem Verleger gestaltete sich nicht immer einfach: Während die ersten Werke in Stuttgart publiziert wurden, musste sich Rieger für das Buch „Der Saltz-Bund Gottes“ nach einem anderen Verlagshaus umsehen. Es erschien im Verlag des schlesischen Waisenhauses Züllichau. Wenn es sich dabei auch um einen renommierten pietistischen Verlag mit einem interessanten Absatzmarkt handelte, lässt sich die Frage nach dem Grund für diese Probleme nicht abschließend beantworten.

Als Schriftsteller trat Johann Konrad Rieger durch drei Werke hervor, nämlich durch eine Lebensbeschreibung der württembergischen Pietistin Beata Sturm (1730), durch ein Buch „Der Saltz-Bund Gottes mit der Evangelisch-Saltzburgischen Gemeinde“ (1731/32), das aber nicht die zu dieser Zeit stattfindende Emigration der Salzburger Exulanten behandelt. Vielmehr geht es um die Verfolgung der Waldenser. Im Mittelpunkt der Dissertation steht das dritte Werk „Die Alte und Neue Böhmisches Brüder“ (1734–1740). Es bleibt die Frage, warum Rieger für die beiden kirchengeschichtlichen Werke irreführende Titel wählte. Denn über die Herrnhuter Brüdergemeine, die er mit den „neuen Brüdern“ meinte, schreibt er nicht, sondern über die Hussiten. Die Verfasserin weist darauf hin, wie sehr Rieger den böhmischen Reformator Jan Hus verehrte. Die beiden kirchengeschichtlichen Schriften unterzieht sie einer gründlichen Analyse nach Inhalt und Aussage.

Kirchengeschichtsschreibung war für Georg Konrad Rieger ein Mittel, um die Existenz des Reiches Gottes auf Erden unter Beweis zu stellen. Siglind Ehinger verortet ihn mit ihrer Arbeit eindeutig im Pietismus und räumt damit Zweifel auf, die in der Forschung immer wieder vorgebracht wurden. Radikale Einflüsse scheinen bei ihm gering ausgeprägt gewesen zu sein. Aber wie die Verfasserin eindrucksvoll zeigt, vereinnahmte Rieger mit Jan Hus, John Wyclif und den Böhmisches Brüdern Personen und Gruppierungen für die Sache des

Reiches Gottes, die mit den Bekenntnissen der württembergischen Landeskirche zumindest teilweise im Widerspruch standen. Obwohl er eine unsichtbare Kirche aller wahren Christen ablehnte, wie sie die radikalen Pietisten propagierten, ist seine Geschichtsschreibung eindeutig pietistisch bestimmt. Vielleicht übte Johann Albrecht Bengel einen Einfluss auf ihn aus, denn Rieger gewann ihn als Korrekturleser.

Siglind Ehinger beklagt in der Einleitung eine „ausbleibende neuere Forschung“. Mit ihrer Arbeit schließt sie eine Lücke, indem sie das Werk eines bislang weniger bekannten Pietisten würdigt. Es ist zu hoffen, dass noch weitere derartige Untersuchungen zu einem dichteren Bild des württembergischen Pietismus beitragen werden.

Eberhard Fritz

Frank ENGEHAUSEN / Katrin HAMMERSTEIN (Bearb.), Friedrich Karl Müller-Trefzer: *Erinnerungen aus meinem Leben (1879–1949)*. Ein badischer Ministerialbeamter in Kaiserreich, Republik und Diktatur (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, 60. Bd.), Stuttgart: Kohlhammer 2017. XXXIII, 212 S. ISBN 978-3-17-033576-9. € 24,–

Allein dem Gemeinwohl verpflichtet und in allem gesellschaftlichen und politischen Wandel ein Hort sachbezogener Kontinuität: dieses Bild von sich und ihrem Wirken pflegen Beamte in ihren Dienst- und Lebensbilanzen mit Vorliebe. So auch Friedrich Karl Müller-Trefzer, der in Baden während der NS-Zeit als Leiter der Staatskanzlei und Ministerialdirektor im Innenministerium administrative Spitzenränge einnahm. Seine Erinnerungen, deren Typoskript er im August 1953 dem Generallandesarchiv Karlsruhe übergab, reichen vom Ende der Reichsgründungsdekade bis in die ersten Jahre der Bundesrepublik (abweichend von der Angabe im Titel schließen sie tatsächlich mit der Regulierung der Pensionsbezüge des Autors im April 1951).

Mit der Ausnahme eines am Kriegsbeginn 1914 orientierten Einschnitts sind es bezeichnenderweise die ausbildungs- und berufsbedingten Karrierestationen, die den Stoff gliedern. Dabei ist allerdings in Anschlag zu bringen, dass im vorliegenden Fall individual- und allgemehnhistorische Zäsurjahre zuweilen koinzidieren, und das nicht von ungefähr, wie sich besonders im Kontext der nationalsozialistischen Machteroberung zeigt. Dank seinem eifertigen NSDAP-Eintritt im Frühjahr 1933 avancierte Müller-Trefzer zu einem der „maßgeblichen Kollaborateure der badischen Verwaltungselite“ (Michael Ruck). Nach dem Debakel des „Dritten Reiches“ nimmt sich die rentable Anbiederung für den Memorialisten freilich anders aus. In Variation bekannter Muster untersucht er ihr altruistische Impulse; im Dienst des „Staats- und Volksganzen“ (S. 145) und im „Interesse von Beamtenschaft und Bevölkerung“ (S. 146) habe er das Seine getan, durch Abwehr parteipolitischer Einwirkungen die „Sauberkeit“ der Staatsverwaltung zu wahren und das altbadische Beamtenethos über die „Zeit der Wirren und des Vergessens“ (S. 178) zu retten.

Die höchst fragwürdige Präntention, für das Kollektiv der „Exponenten eines noch unter dem Großherzoglichen Regime geschulten, von der Elternseite her an straffe, nur dem Ganzen gewidmete Pflichterfüllung gewohnten und seine geraden Wege gehenden Beamtenums“ (S. 179) zu sprechen, findet ihren erzähltechnischen Ausdruck im streckenweisen Schwanken zwischen Ich- und Wir-Modus. Aus alledem erschließt sich ein Hauptzweck der Aufzeichnungen: Es ist auf Entlastung abgesehen. Besonders deutlich wird dies im letzten Kapitel, das in seiner frappanten Bissigkeit den Entstehungskonnex der Erinnerungen mit